**(22) Kap. 6: Polemik gegen die ‚bürgerlichen‘ Autoren (1933 – 1935)**

**Die Zerstörung eines literarischen Milieus**

Die Kultur der Weimarer Republik war in starkem Maße von den Linksintellektuellen und ihrem organisatorischen und politischem Umfeld geprägt gewesen:[[1]](#footnote-1) von nonkonformistischen und pazifistischen Zeitschriften wie der *Weltbühne*, der *Linkskurve* oder dem *Tage-Buch*, natürlich auch von der in Wien erscheinenden *Fackel,* von Verlagen wie dem Gustav Kiepenheuer- oder dem Malik-Verlag, den ‚linken‘, marxistischen Parteien und von Organisationen wie dem Pen-Club oder der Deutschen Liga für Menschenrechte. Dieses Milieu[[2]](#footnote-2) hatte die Basis für den politisch-kulturellen Diskurs gebildet.

Entsprechend weitreichend und komplex waren die Folgen, als dieses System 1933 zerstört wurde. Die Mehrzahl der Mitglieder der Deutschen Liga für Menschenrechte musste ins Exil fliehen. Pazifisten waren in den Augen der NSDAP ein Hauptfeind. Die KPD war bereits unmittelbar nach dem Reichstagsbrand in die Illegalität gedrängt,[[3]](#footnote-3) ihr Vorsitzender, Ernst Thälmann, am 3. März verhaftet worden. Es folgten die Zerschlagung und dann das förmliche Verbot des sozialdemokratischen „Reichsbanners“, anschließend – im Wesentlichen in Form der Selbstaufgabe – die Gleichschaltung der Gewerkschaften, die Besetzung der Gewerkschaftshäuser und die Beschlagnahme des gewerkschaftlichen Vermögens. Damit waren diejenigen Elemente im Gefüge der Parteien und Organisationen zerstört, von denen möglicherweise ein wirksamer Widerstand hätte ausgehen können. Die SPD befand sich zu dieser Zeit bereits in voller Auflösung; mehrere Mitglieder des Parteivorstandes waren nach bzw. im Zusammenhang der Reichstagswahl ins Exil gegangen. Am 22. Juni 1933 wurde die SPD verboten – die unmittelbare Folge war ein immenser Autoritätsverlust. Im Juni/Juli 1933 folgte die Selbstauflösung der bürgerlichen Parteien. Auch aus ihrem Kreis gingen namhafte Vertreter ins Exil, so neben anderen die ehemaligen Reichskanzler Brüning und Wirth.

Für die KPD war diese Entwicklung in besonderem Maße verhängnisvoll. Sie hatte nicht nur eine Niederlage erlitten, sondern mit der Niederlage hatte auch ihr politisches Selbstverständnis Schaden genommen. Diesem Selbstverständnis nach war die KPD die Partei der „revolutionären Massen“, die „Avantgarde“ der mit historischer Notwendigkeit sich vollziehenden künftigen Revolution. Auf diesem Weg gab es vielleicht Rückschläge, jedoch keine ‚Niederlagen‘. Das Faktum wurde deshalb strikt geleugnet. Mit Recht konnte die Partei darauf verweisen, dass es letztendlich gelungen war, Teile der Organisationsstruktur in die Illegalität zu überführen, und dass ein bewundernswert großer Teil der Anhängerschaft die illegale Arbeit aufopferungsvoll unterstützte. Trotzdem: Angesichts der politischen Situation warfen bürgerliche und liberale Kreise unter den Exilanten, insbesondere jedoch die linken, ‚trotzkistischen‘ Splittergruppen, der KPD Illusionismus und Realitätsverlust vor. Dieser Vorwurf traf ins Zentrum. Er berührte den Anspruch der Partei auf politische Meinungsführerschaft.

Die KPD war durch die Niederlage jedoch nicht nur in eine Krise ihres Selbstverständnisses und ihrer politischen Autorität geraten, sondern sie hatte auch das organisatorische und publizistische Instrumentarium verloren, das die Basis ihres Einflusses auf die Linksintelligenz und damit auch auf Teile des linksbürgerlichen Milieus gewesen war. Fast noch schwerwiegender aber war, dass sich schon in der Anfangsphase des Exils mit Publikationsorganen wie der *Wiener Weltbühne,* dem *Neuen Tage-Buch* oderdem *Pariser Tageblatt* sowie mit Verlagen wie dem Querido-, dem Allert de Lange- und dem Oprecht-Verlag konkurrierende *linksbürgerliche* verlegerische und publizistische Strukturen zu bilden begannen. Das gefährdete den Einfluss der KPD auf einen wichtigen, meinungsbildenden Sektor des Exils.[[4]](#footnote-4) Die Entwicklung stellte eine umso stärkere Gefahr dar, als die Schriftsteller speziell in der Anfangsphase des Exils – vertreten durch Persönlichkeiten jenseits des Parteiensystems wie Heinrich Mann, Ernst Toller oder Lion Feuchtwanger – als *eigenständige Gruppe* in Erscheinung traten. Ihre Autorität und Glaubwürdigkeit hatten im Gegensatz zu der der Parteien durch die politische Entwicklung *keinen* Schaden genommen.[[5]](#footnote-5) Aufgrund ihres Ansehens besaßen sie erheblichen Einfluss auf die Meinungsbildung der internationalen Öffentlichkeit.

Für die KPD war dies ein neuartiges Phänomen, auf das es zu reagieren galt. Das aktuelle Problem: die fehlende publizistische Präsenz, konnte vergleichsweise schnell behoben werden. Mit Unterstützung der französischen Kommunistischen Partei gelang es Willi Münzenberg, dem Organisator des in der Weimarer Republik geschaffenen kommunistischen Pressekonzerns, in Paris in kürzester Zeit einen eigenen Verlag, die Éditions du Carrefour, ins Leben zu rufen. Hier erschienen zwischen 1933 und 1937 rund 50 Bücher und Broschüren, darunter vor allem die heute legendären *Braunbücher*.[[6]](#footnote-6) Ende April 1933 gelang es außerdem – wenn auch in zunächst stark improvisierter Form – in Prag ein eigenes politisch-publizistisches Organ, den *Gegen-Angriff,* an die Öffentlichkeit zu bringen.

Erheblich schwieriger gestaltete sich das Problem, eine eigene literarische Zeitschrift herauszubringen. In Moskau gab es zwar die *Internationale Literatur,* auf die man tatsächlich zurückgriff, aber sie war zu parteinah, als dass sie bei dem nicht-kommunistischen Teil des Exils Akzeptanz fand. Nur mit Hilfe eines zumindest nach außen hin unabhängigen kulturellen Organs ergab sich die Möglichkeit, Einfluss auf das Schriftstellerexil zu gewinnen.[[7]](#footnote-7) Die – formale – ‚Unabhängigkeit‘ war wichtig. Das Schriftstellerexil war zumindest in der Anfangsphase des Exil im Wesentlichen ‚bürgerlich‘ und in Teilen auch linkssozialistisch – in der Terminologie der KPD „trotzkistisch“ – geprägt. Daraus resultierten Vorbehalte gegen jede Form allzu offener Parteibindung. Genau dieses Faktum aber verstärkte die Isolation der KPD. Es war nur möglich, die politische Meinungsführerschaft wiederzugewinnen, wenn es ihr gelang, dafür prominente Vertreter des Schriftstellerexils als Partner zu gewinnen.

Wie hoch der Stellenwert einer eigenen literarisch-kulturellen Zeitschrift in der Anfangsphase des Exils bemessen wurde, ist an einem parteiinternen Bericht zu erkennen, den Johannes R. Becher vermutlich Ende September/Anfang Oktober 1933 über eine Reise durch die westeuropäischen Exilzentren anfertigte, die er im Auftrag der Internationalen Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller (IVRS) zwischen dem 5. Juli und dem 27. September 1933 unternommen hatte. Der Bericht lässt keinen Zweifel darüber aufkommen, dass es nur mit Hilfe einer eigenen, von der KPD gesteuerten Zeitschrift möglich sein werde, den Einfluss ‚bürgerlicher‘ und ‚trotzkistischer‘ Kreise innerhalb des Exils zurückzudrängen. Speziell die Dominanz ‚bürgerlicher‘ Kreise innerhalb des Schriftstellerexils, für die in dem Bericht die Namen von Klaus Mann und Willy Haas stehen, wird von Becher als Problem gesehen:

„Als ich in Prag ankam, erfuhr ich von den Plänen Klaus Manns, in nächster Zeit eine Zeitschrift ‚Die Sammlung‘ herauszugeben, ebenso von der Absicht von Willy Haas, die Zeitschrift ‚Literarische Welt‘ unter dem Namen ‚Wort der Welt‘ wieder neu aufzulegen. Da zu gleicher Zeit bereits *deutlich spürbare trotzkistische Einflüsse* *innerhalb der Schriftsteller festzustellen waren*, *die wir zu unseren Bundesgenossen rechneten*, entschloß ich mich in der Angelegenheit der Zeitschrift, *als eines wichtigsten [!] Organisationsmoments* der antifaschistischen Kräfte in der Literatur, rasch zuzugreifen. Nach verschiedenen Gesprächen mit Fachleuten auf diesem Gebiet war es klar, daß unter den derzeitigen Verhältnissen nur Prag als Erscheinungsort in Betracht kommen kann.“[[8]](#footnote-8)

Auch hier haben die Bemühungen der KPD Erfolg: Durch Wieland Herzfelde wird in Prag im Rahmen eines neu gegründeten Verlages, des Faust Verlags, eine literarisch-kulturelle Zeitschrift, die *Neuen Deutschen Blätter,* initiiert und innerhalb kürzester Zeit mit Hilfe von Hans Günther, einem erfahrenen Literaturtheoretiker und Kritiker, der 1932 von der Komintern nach Moskau beordert worden war, das Eröffnungsheft erstellt.[[9]](#footnote-9) Finanziell und organisatorisch ist dieser Kraftakt nur mit Unterstützung Moskauer Parteiinstanzen möglich.[[10]](#footnote-10) Als Redakteure fungieren (ab November 1933, Jg. 1, H. 3) Jan Petersen,[[11]](#footnote-11) Oskar Maria Graf, Wieland Herzfelde und Anna Seghers. Alle sind Mitglieder des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller und abgesehen von Oskar Maria Graf auch KPD-Mitglieder. Ihr Name und Renommee verleiht der Zeitschrift Ansehen und Gewicht. Inwieweit sie jedoch tatsächlichen Einfluss auf die Redaktionspolitik, vor allem auf Tendenz und Ausrichtung einzelner Beiträge haben, ist mehr als fraglich.

**Der Konflikt um *Die Sammlung***

Das erste Heft der *Sammlung* erschien im September 1933. Es löste innerhalb des Schriftstellerexils einen Konflikt aus, der den Intentionen, die die KPD mit den *Neuen Deutschen Blättern* verfolgte, entgegenkam.

Klaus Mann hatte neben vielen anderen prominenten in- und ausländischen Schriftstellern auch seinen Vater, Alfred Döblin, Ödön von Horváth, Stefan Zweig, Annette Kolb und René Schickele als voraussichtliche Beiträger annonciert: ihm persönlich nahestehende, gut bekannte Autoren, an deren demokratischer, antinationalsozialistischer Überzeugung kein Zweifel bestand. Er hatte ihnen vorab mitgeteilt, dass er beabsichtige, in Amsterdam eine literarische Zeitschrift herauszugeben und sie um Mitarbeit gebeten. Alle hatten alle zugesagt.

In mehreren Fällen handelte es sich dabei um Autoren des S. Fischer Verlages. Der S. Fischer Verlag wurde1933, wie bereits dargestellt,[[12]](#footnote-12) *nicht* ins Exil verlagert. Das geschah erst drei Jahre später. Als das erste Heft der *Sammlung* vorlag, drohte das Amt Rosenberg dem Verlag Repressionen an, falls er seine Autoren Thomas Mann, Döblin, Annette Kolb und Schickele *nicht* veranlasse, sich von der *Sammlung* zu distanzieren. Ähnlich verhielt man sich gegenüber Stefan Zweig. Der Juniorchef des S. Fischer Verlages, Gottfried Bermann-Fischer, reagierte umgehend und gab den Druck weiter. Die ihm von den Autoren zur Sicherung der Verlagsinteressen gutgläubig überstellten Distanzierungen leitete er an das Amt Rosenberg weiter, das sie seinerseits mit dem Kopfdruck des S. Fischer Verlages im *Börsenblatt des deutschen Buchhandels* veröffentlichte. Diese Notiz wurde natürlich so gelesen, als ob sich Thomas Mann, Döblin, Annette Kolb und René Schickele von Klaus Mann und der *Sammlung* demonstrativ distanziert hätten.

Die Exilpresse reagierte unisono mit Empörung über dieses Verhalten, denn es war ein Verstoß gegen grundlegende Gebote der Solidarität. Die Gründe, die die Autoren zur Distanzierung veranlasst hatten, waren unterschiedlicher Art. Im Falle von Döblin befand sich ein Sohn noch in Deutschland; Döblin hatte Anlass zur Befürchtung, dass sich die Nationalsozialisten an ihm mit Repressionen rächen würden. Speziell zu diesem Zweck: der Einschüchterung der Emigranten, war von den Nationalsozialisten ein besonderer „Geiselparagraph“ ins Strafgesetzbuch eingefügt worden. Bei Thomas Mann wiederum lag der Fall so, dass er die von Bermann-Fischer erbetene Erklärung „für den [internen] Gebrauch gegenüber der Reichsschrifttumskammer“ abgegeben hatte. Einer Publizierung, so äußerte er sich später, habe er niemals zugestimmt. Die Publikation wertete er als Vertrauensbruch. – Ob alles, was die betreffenden Autoren zu ihrer Entschuldigung anführten, glaubwürdig war, sei dahingestellt. Angesichts der Umstände konnten die Motive öffentlich ohnehin nicht erörtert werden. Man hat es den genannten Autoren jedoch noch jahrelang nachgetragen, dass sie sich 1933 so verhalten hatten. Dass alle später trotzdem in der *Sammlung* bzw. in anderen Exilzeitschriften mitarbeiteten, spielte dabei keine Rolle. Der Schaden an der persönlichen Reputation war geschehen, er war mehr oder weniger irreparabel.

Der Vorfall bot der KPD und ihren publizistischen Organen Anlass, den Konflikt auf weiterreichende, ‚weltanschauliche‘ Fragen zu übertragen, Sympathien für die eigene Position zu gewinnen und im Rahmen der Positionskämpfe um die Führungsrolle im Exil verlorenes Terrain wiederzugewinnen. Es ging ja bei der Kontroverse – zumindest nach außen hin – „um die Einheit des Exils“.

Die Kontroverse griff sofort auf die Literaturkritik über und führte hier zu einer außerordentlich unerfreulichen Polarisierung. Dabei gewannen dogmatische, kunsttheoretisch einseitige Positionen immer mehr an Raum. Sie verdrängten die reflektierten, theoretisch anspruchsvollen Positionen.[[13]](#footnote-13) Die Argumentationsmuster, die im Rahmen dieser Auseinandersetzung zur Anwendung kamen, hatten Auswirkungen sowohl auf den literarischen Prozess als auch auf das Selbstverständnis des Schriftstellerexils. Sie spalteten das Exil, indem sie das rassenideologisch motivierte Exil: die Zwangsmigration, zu einem Neben- oder Randphänomen erklärten und auf diese Weise die „unpolitische Literatur“ der „jüdischen Emigranten“ in den Hintergrund drängten. Von Relevanz war von nun an einzig und allein das „politische Exil“, also die politisch motivierte Verfolgung und der entsprechend motivierter Kampf gegen das NS-Regime. In dieser Reduktion sah die KPD die Chance, die politische Meinungsführerschaft zurückzugewinnen.

**Zuerst Polemik gegen Thomas Mann**[[14]](#footnote-14)**, dann Anbiederung**

Der Prozess zunehmender Politisierung setzt mit einer Besprechung des ersten Bandes von Thomas Manns *Joseph-*Roman *Die Geschichten Jaakobs* im Dezemberheft der *Neuen Deutschen Blätter* ein. Der Verfasser der Rezension ist Ernst Ottwalt.[[15]](#footnote-15) Es handelt sich keineswegs um eine in toto negative Stellungnahme. Der Tenor ist zwar kritisch, doch wird bei allen Einwänden gegen das Werk die Person des Autors auf fast schon erstaunliche Weise ausgespart. Im Gegenteil, Ottwalt lobt ausdrücklich Thomas Manns mutiges „Bekenntnis zum Sozialismus“.[[16]](#footnote-16) Man habe ihn „mit Freuden als Bundesgenossen […] im Kampf gegen die Hitler-Barbarei“ begrüßt.[[17]](#footnote-17) Auf den Konflikt um *Die Sammlung*, der unmittelbar zuvor in den *Neuen Deutschen Blättern* ausführlich thematisiert worden ist,[[18]](#footnote-18) geht Ottwalt nicht ein.

Sein Vorgehen ist subtiler. Er nimmt Thomas Manns Rechtfertigung für das Verbleiben seines Werkes in Deutschland, er wolle mit seinem Werk „dem höheren Deutschland […] dienen“, zum Ausgangspunkt für die Beurteilung des Romans. Er sieht sich jedoch nicht imstande, die Botschaft, die der Autor durch seinen Roman formuliert, zu verstehen – deshalb der Titel der Rezension „Der Turm zu Babel“. Das Hindernis liege auf Seiten Thomas Manns, seinem „Agnostizismus“, der einer „Flucht ins Metaphysische“ gleichkomme:

„Jede Analyse dieser weltanschaulichen Grundlagen des Romans beginnt und endet mit der trüben Erkenntnis, daß sich Thomas Mann zu einem vollendeten Agnostizismus bekennt. Die müde Resignation des ‚Ignoramus – ignorabismus‘ ist auch dann gleichbedeutend mit jäher Flucht ins Metaphysische, wenn sie sich nicht mit Ironie verbrämt. Die Prunkdecke formaler Schönheit verdeckt nicht die Tatsache, daß den Autor der ‚Geschichten Jaakobs‘ von jedem professionellen Mystiker nur ein gradueller Unterschied trennt.“

Den eigentlichen Grund für die Ablehnung bilden jedoch die Quellen des Romans. Thomas Mann stütze sich auf ideologische Wegbereiter des Faschismus:

„Wir werden darauf hingewiesen, daß der Ideengehalt der ‚Geschichten Jaakobs‘ identisch sei mit dem Inhalt der Theorien Dacqués, eines wissenschaftlichen Outsiders vom Schlage der Francé, Frobenius, Wirth, Spengler, die – typische Verfallserscheinungen – vom archimedischen Punkt ihrer wissenschaftlichen Monomanie aus die Welt aus den Angeln heben wollten, um dann ganz einfach und unarchimedisch die ideologischen Wegbereiter des deutschen Faschismus zu werden.“

Der hier erstmals auftauchende Begriff „Verfallserscheinungen“ fungiert als Signal. Thomas Mann wird nichts Geringeres als „Dekadenz“ vorgeworfen; „Dekadenz“ jedoch ist für die kommunistische Literatur- und Kulturkritik eindeutig das Zeichen einer problematischen Nähe zu Faschismus und Irrationalismus.

Dass ausgerechnet Thomas Mann und der *Josephsroman* zum Angriffspunkt gewählt werden, ist in mehrfacher Hinsicht fatal. Die Invektive richtet sich zum einen gegen einen Autor, der zweifelsohne ein Gegner des Nationalsozialismus ist, der aufgrund der politischen Ereignisse seinen Wohnsitz in die Schweiz verlegt hat und dessen Vermögen inzwischen beschlagnahmt ist, zum anderen gegen einen Roman, der thematisch einen Bereich behandelt, der von den Nationalsozialisten mit vehementem Hass als „undeutsch“, als „Verrat an der Rasse“, diffamiert wird. Marxisten mögen kritisieren, dass Thomas Mann hier „Psychologie und Mythos“, im Sinne Nietzsches das „Apollinischwerden“ des Intellekts, zur konzeptionellen Grundlage gemacht hat,[[19]](#footnote-19) weil dies marxistischen Auffassungen nicht entspricht. Aber auch diese Kritik ist engstirnig. Sie errichtet eine Trennlinie gegenüber der literarischen Moderne, für die die Philosophie, Psychologie, vor allem aber auch die Naturwissenschaften unabdingbare Voraussetzungen sind, und damit auch gegenüber den Intellektuellen, die aufgrund dieser Gegebenheiten zu diesem Zeitpunkt sowohl im Exil als auchinnerhalb des Dritten Reiches politisch wie künstlerisch noch gemeinsame Positionen vertreten.

Wenige Monate später erscheint in der deutschsprachigen Ausgabe der *Internationalen Literatur* eine weitere Besprechung seitens eines kommunistischen Rezensenten. Sie trägt den Titel „Die Dekadenz Thomas Manns“ und greift damit den von Ottwalt unterschwellig in die Debatte eingeführten Begriff auf. Der Autor ist Alfred Kurella.[[20]](#footnote-20)

Kurella verschärft Ottwalts Argumentation hauptsächlich in zwei Punkten. Zum einen stellt er explizit eine Verbindung zwischen dem Roman und der Affäre um *Die Sammlung* her. Für ihn ist das Buch eine Fortsetzung und Steigerung der Affäre; erst jetzt wird ihr eigentlicher Kern erkennbar: *„Der wahre Fall Thomas Mann fängt bei diesem Werk erst an“*.[[21]](#footnote-21) Mit dieser Bemerkung zielt Kurella direkt auf die politische Glaubwürdigkeit Thomas Manns. Der zweite Schritt besteht darin, dass Kurella die politisch-ideologische Trennlinie zwischen dem Autor und den von ihm herangezogenen Quellen absichtsvoll verwischt:

„Infolge der Mittel, deren Thomas Mann sich bedient hat, um einen Beitrag zur Erhellung der Anfangsgründe des Menschlichen, seiner Geschichte und seiner Gesittung zu geben, ist dieser Roman, kraß gesprochen, *ein Beitrag zur Rückführung des deutschen Volkes in die Barbarei geworden*.“[[22]](#footnote-22)

Dieses Urteil ist in seiner Entschiedenheit nicht misszuverstehen. Trotzdem wird es von Kurella noch einmal gesteigert:

„Auch ohne den Umstand, daß sein Buch jetzt bei dem gleichgeschalteten und von einem SA-Führer kontrollierten Verlag S. Fischer *in Berlin* erscheinen konnte, *hat sich Thomas Mann als ein Baumeister an einer Ideenwelt erwiesen, deren pestartige Ausbreitung im Lande der Dichter und Denker Hitler möglich gemacht hat.“*[[23]](#footnote-23)

Mit der ihm eigentümlichen Radikalität nennt Kurella Thomas Mann anschließend „objektiv“ einen „geistigen Komplizen der Hitlerbarbarei“.

In einzelnen Passagen nimmt die Rezension im Tenor und Sprachduktus bereits Kurellas spätere Beiträge zur Expressionismus-Debatte vorweg, so wenn er Parallelen zwischen Thomas Mann, Benn und Heidegger zieht. Mit geradezu hasserfüllter Polemik finden die positiven Besprechungen in der nichtkommunistischen Exilpresse Erwähnung. Von besonderem Gewicht ist jedoch, dass hier mit Nachdruck eine Theorie der „zwei Lager“ formuliert wird, in die Deutschland zerfalle, speziell in Hinblick auf das Exil die Unterscheidung zwischen einer „aktiven“ und der „passiven“ Emigration:

„Die begeisterten Besprechungen, die das Buch in einem Teil der Emigrationspresse (besonders im ‚Neuen Tagebuch‘) gefunden hat, zeigen, wie verworren die Geister sind und wie sehr wir es auch unter den ‚denkenden Emigranten‘ (nicht nur bei der Masse vertriebener jüdischer Kaufleute [sic!]) mit *passiver* Emigration zu tun haben.

Die Frage muß gestellt werden: Wie verläuft die wirkliche Scheidelinie, die die faschistische Barbarei von der antifaschistischen Kultur trennt? Sie fällt *nicht* mit den deutschen Landesgrenzen zusammen!“[[24]](#footnote-24)

Es ist mehr als nur eine rhetorische Frage, wenn Kurella an dieser Stelle nach der „wirklichen Scheidelinie“ zwischen „Kultur“ und „Barbarei“ fragt und sagt, dass sie *nicht* mit den „deutschen Landesgrenzen“ zusammenfalle. Seine Argumentation besagt in Kern, dass die Welt gegenwärtig in das kommunistische und das faschistische Lager zerfalle. Die *rassenideologisch* motivierte Verfolgung ist für ihn folglich nicht existent.[[25]](#footnote-25) „Kultur“ wird für Kurella durch die „aktive Emigration“ repräsentiert, und das heißt: durch kommunistische Künstler oder solche, die kommunistische Positionen unterstützen. – Man könnte über die Rezension kommentarlos hinweggehen, aber Alfred Kurella war zu dieser Zeit keine unbedeutende Randgestalt. Seine Äußerungen sind Ausdruck des „ultralinken Kurses“, den die KPD verfolgt.

Der Umschwung in der Haltung der KPD gegenüber Thomas Mann deutet sich in einem weiteren Bericht Johannes R. Bechers über eine Reise nach Prag, Zürich und Paris an, die er zwischen Oktober und November 1934 Reise unternommen hatte.[[26]](#footnote-26) Dabei hatte er auch Gelegenheit zu einem ausführlichen Gespräch mit Thomas Mann gehabt:

„Das Gespräch mit Th[omas] Ma[nn] war außerordentlich aufschlußreich. Th[omas] Ma[nn] war […] erstaunt, als wir auf die Frage des Erbes zu sprechen kamen und fragte, ob diese Probleme erst seit dem Sowjetkongreß so stehen würden. Er hätte früher nie etwas davon gehört, ganz im Gegenteil. Man hatte den Eindruck, als ob er überhaupt nie jemanden von uns leibhaftig gesehen habe. Er gab offen zu, daß er vollkommen desorientiert und unsicher sei, daß er das, was in Deutschland vorgehe, überhaupt nicht mehr richtig verstehe; das alles sei vollendeter Wahnsinn usw.“[[27]](#footnote-27)

Becher nimmt an dieser Stelle auf den 1. Allunionskongress der Sowjetschriftsteller Bezug, der vom 17. August bis zum 1. September 1934 in Moskau stattgefunden hatte, und zwar unter Beteiligung von 43 nicht-russischen Schriftsteller, darunter mit Willi Bredel, Albert Ehrenstein, Oskar Maria Graf, Wieland Herzfelde, Klaus Mann, Balder Olden, Theodor Plivier, Gustav Regler, Adam Scharrer, Ernst Toller, F. C. Weiskopf, Johannes R. Becher und Friedrich Wolf prominenten Vertretern des Exils.[[28]](#footnote-28) Das zentrale Thema des Kongresses war die Frage des „Erbes“, des Bezugs der zeitgenössischen Literatur zur „humanistischen“ literarischen Tradition, gewesen.[[29]](#footnote-29) – Becher geht in seinem anschließenden Kommentar des Gesprächs speziell auf die Möglichkeit einer Einflussnahme auf Thomas Mann ein:

„Natürlich wäre eine Einflußnahme auf ihn absolut möglich. Bisher haben wir alles unterlassen, ihm bei einem Klärungsprozeß behilflich zu sein. In diesem Zusammenhang halte ich natürlich nicht nur die Kritik Kur[ellas], sondern auch die von Er[nst] Ot[twalt] für viel zu weit gehend. Vor allem müssen wir uns vor Etikettierungen außerordentlich hüten.“[[30]](#footnote-30)

Was Becher dabei unter „Einflussnahme“ versteht, wird anschließend erläutert:

„Es zeigt sich, daß wir auch bei solchen Leuten wie Th[omas] Ma[nn] die Möglichkeit haben, sie bis zu einem gewissen Teil zu überzeugen *und mit uns in Verbindung zu bringen*.“[[31]](#footnote-31)

Das sind unmissverständliche Formulierungen. Sie besagen, dass die KPD, will sie unter den Schriftstellern Reputation gewinnen, nicht umhin kann, „auch solche Leute“ wie Thomas Mann zu umwerben. ‚Ultralinke‘ Rezensionen wie die Ottwalts und Kurella sind dabei jedoch kontraproduktiv. – Im Hinblick auf die Zielsetzung haben diese Formulierungen den Charakter einer Handlungsanweisung. Der hier zutage tretende Opportunismus ist offensichtlich. Die Konsequenzen werden gut ein Jahr später im Zuge der nunmehr angestrebten „Volksfrontpolitik“ gezogen.[[32]](#footnote-32)

Der Positionswechsel wird durch einen autoritativen Artikel in der *Internationalen Literatur*, dessen Verfasser Georg Lukács ist, vollzogen. Er bespricht *Leiden und Größe der Meister*. – Schon die Titelgebung „Thomas Mann über das literarische Erbe“[[33]](#footnote-33) ist aussagekräftig. Der Autor und sein Werk werden als Paradigma der neuformulierten „Erbe“-Theorie gefeiert. Im Zentrum steht nicht mehr Thomas Manns „Dekadenz“, sondern ihr Gegenteil, der „Humanismus“:

„Thomas Manns Grundlinie ist auch in diesem Buch [!] die *Verteidigung des Humanismus gegen die Barbarei“.*

Als ob dieses Diktum noch nicht ausreichen würde, folgt eine weitere Feststellung, die klarstellt, welche Position Thomas Mann vertritt:

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Aufsätze Thomas Manns *antifaschistisch* sind.“[[34]](#footnote-34)

An den richtungsweisen Artikel von Georg Lukács schließen weitere, ähnlich strukturierte Artikel an: von Ernst Ottwalt („In diesen Tagen“), Kurt Schmückle („Begegnung mit Don Quichote“) und Hugo Huppert („Thomas Manns Entscheidung“), vor allem aber ein weiterer Artikel von Alfred Kurella („Thomas Mann und die Gegenwart“). Sie tragen deutlich den Charakter von Widerrufen. Dieses Faktum ist derartig klar erkennbar, dass sich Ernst Ottwalt genötigt sieht, es explizit abzuleugnen:

„Wir treiben keine faule Diplomatie um Thomas Mann. Wir gedenken ihn nicht hinterlistig zu ‚fangen‘ oder etwa wie einen unsicheren Verhandlungspartner auf dieser oder jener seiner Äußerungen ‚festzulegen‘. Der Mann, der nicht nur in weiten Teilen der Welt als einer der reinsten Repräsentanten deutschen Geistes gilt, steht uns als Charakter und als Dichter zu hoch, als daß wir in lahmer Courtoisie etwa bestehende Meinungsverschiedenheiten durch Stillschweigen aus der Welt lügen wollten.“[[35]](#footnote-35)

Genau dieser Vorwurf: das gegenwärtige Agieren sei nichts anderes als „faule Diplomatie“ und „lahme Courtoisie“, drängt sich durch Ottwalts Argumentation auf.

**Polemik gegen Alfred Döblin, Joseph Roth und Anna Seghers**

Die Invektiven der frühen Exilphase gegen Thomas Mann sind kein Einzelfall. Ähnliche Angriffe richten sich auch gegen Alfred Döblin und Joseph Roth.

Dass ihr Ausgangspunkt nicht die aus der Sicht der Rezensenten mangelnde literarische Qualität ist, sondern dass es sich in Wirklichkeit hierbei um Werturteile über Personen handelt, die man aufgrund ihres künstlerischen Ansehens und ihrer politischen Unabhängigkeit als störend im Kampf um die politische Meinungsführerschaft innerhalb des Exils ansieht, macht ein Blick auf Feuchtwangers Roman *Die Geschwister Oppermann* deutlich. Hier fallen Bemerkungen, die Döblins künstlerischen Rang markieren. Anlass ist ein Gespräch zwischen zwei Figuren des Romans, dem Schüler Berthold Oppermann und dem Rektor François, über die Sprache der Anhänger Hitlers und über den gegenwärtigen Verfall des literarischen Stils. François macht dabei seinen Gesprächspartner auf Döblins Roman *Berge, Meere und Giganten* aufmerksam. Er habe durchaus Schwierigkeiten mit dem Roman, aber an der sprachlichen, also *künstlerischen* Qualität des Romans bestehe für ihn kein Zweifel:

„‚Ja, was ich Ihnen eigentlich sagen wollte, Oppermann‘ [...]. ‚Es gibt jetzt eine Volksausgabe von Döblins *Giganten*. Das Buch als Ganzes ist etwas barock, aber es sind zwei Fabeln darin, die gehören zu den besten Seiten deutscher Prosa. Man müßte sie in alle deutschen Schullesebücher aufnehmen. Lesen Sie sie, bitte, lieber Oppermann. Es ist eine Fabel vom Mond und eine vom Hund und dem Löwen. *Es wird Ihnen eine Freude sein, daß auch in dieser Zeit in Deutschland solche Prosa geschrieben wird.‘*“.[[36]](#footnote-36)

Feuchtwanger, der sich hier mittels seiner Romanfigur äußert, lenkt die Aufmerksamkeit auf ein Werk Döblins, das man durchaus mit negativen Attributen bedenken könnte. *Berge, Meere und Giganten* ist kein leicht erfassbarer, geschweige denn ein dem literarischen Geschmack konformer Text. Die Vokabel „barock“, die Feuchtwanger verwendet, ist beinahe schon ein Euphemismus. Feuchtwanger, der Autor von *Erfolg*, rückt derartige Einwände jedoch souverän zur Seite. Was er hervorhebt, sind der Stil und die stilistische Zeitgerechtheit zweier Fabeln, die dieser Roman enthält. Das ist das Urteil eines literarischen Connaisseurs, und die Tatsache, dass Feuchtwanger dieses Urteil in den Zusammenhang einer Erörterung über die Sprache Hitlers und über den gegenwärtig erkennbaren Verfall des literarischen Stils stellt, spricht für sich. Für Feuchtwanger ist Döblin unter den zeitgenössischen Prosaautoren der bei weitem eleganteste Stilist.

Ein derart souveränes kollegiales Urteil wie Feuchtwangers Urteil über *Berge, Meere und Giganten* sucht man im Exil vergeblich. Aufschlussreich sind insbesondere die Rezensionen von Döblins erstem Exilroman *Babylonische Wandrung* *oder Hochmut kommt vor dem Fall*.

Die Reihe der negativen Rezensionen wird eröffnet von Albin Stübs. Seine Besprechung erscheint in den *Neuen Deutschen Blättern* vom Juli 1934. Sie trägt den polemisch-gehässigen Titel „Der babylonische Narziß“.[[37]](#footnote-37) – Stübs wendet sich zu Anfang noch einmal Döblins Erfolgsroman *Berlin Alexanderplatz* zu. Er spricht in Hinblick auf diesen Roman von dem „Epos des Zuhälters Biberkopf“ und vom „Mißverständnis“ jener Leser, die Döblin aufgrund der Themenwahl „an die Seite derer stellen zu dürfen glaubte(n), die den Kampf führen für die Entrechteten und Unterdrückten“. Das Missverständnis begründet Stübs damit, dass Döblin „einen gestrandeten und auferstandenen Zuhälter für wertvoller [hält] als die kämpfenden Arbeiterorganisationen“. Über den Stil von *Berlin Alexanderplatz* heißt es:

„Das soziale Milieu diente dem Stilexperiment und nicht der Stil einer besseren Gestaltung der Anklage oder dem Kampf für die Entrechteten.“

Die Kritik am Stil und an der Themenwahl Döblins setzt sich im zentralen Teil der Rezension fort. Die Ausführungen stehen ganz im Zeichen detaillierter Reflexionen über das Moment der künstlerischen „Krise“, des „Überindividualismus“ und des „Säuferwahnsinns [!] der Bildung“, für die dieser Roman stehe:

„Das ist ja die Krise, hier steht sie leibhaftig vor uns in Döblin und seinem Werk, so sieht sie aus in der bürgerlichen Gesellschaft, der der Boden unter den Füßen brennt, die großen Geister schlagen um sich und meinen zu kämpfen: die Krise der Kultur, wie sie leibt und lebt, überspitzter, krankhafter, unfruchtbarer Überindividualismus, hysterische Experimente mit inneren Werten, Seelenkultur, religiöser Nebel, romantische Sehnsucht nach Metaphysik. Und konsequente Weigerung, nach dem Ausweg zu suchen.

In diesem Roman ist die Krise sichtbarer geworden als in den dümmsten nationalsozialistischen Dichtungen. Eine furchtbare, die Endkrise. Was hier geschieht, ist nur vergleichbar dem delirium tremens, das ist Säuferwahnsinn der Bildung, die galoppierende Schwindsucht der bürgerlichen Kultur. Der Kranke blüht noch einmal auf in einem treibhausroten Blühen, ehe er verendet, die Röte ist hektisch.“

Die Invektive wird noch weiter gesteigert:

„Es war kurzsichtig von den Nationalsozialisten, daß sie Döblin durch ihre Rassendummheit [!] verscheucht haben, er lieferte ihnen adäquate Kunst.“

Stübs fasst seine Kritik am Schluss in einer prägnanten Formel zusammen:

„Der Verfasser, dem es immer nur um sein geliebtes Ich zu tun ist, tritt in diesem Buch in den verschiedensten Modifikationen auf [...]. Inmitten hundert Spiegeln, die ihn groß, klein, gewaltig und lächerlich machen, sitzt sein eitles, aufgeblasenes Ich. In diesem Spiegelkabinett, aus dem kein Weg ins Freie führt, bietet Dr. Alfred Döblin für hfl. 4.25 den literarischen Veitstanz eines Narziß dar.“

Dass es sich bei diesem Verriss nicht um einen Einzelfall handelt, zeigt eine wenig später, ebenfalls im Juli 1934 in der *Neuen Weltbühne* erscheinende Rezension. Ihr Autor ist Werner Türk. Auch diese Rezension trägt einen doppelsinnig-anzüglichen Titel: „Döblins Wanderung“. Wie Stübs konstatiert auch Türk, dass die im Roman dargestellten Figuren „einem asozialen Gesellschaftskreis“ zugehören, die „schöpferischen Kräfte der Gesellschaft“ vom Autor jedoch übersehen würden. Spricht Stübs von der „Krise“, so spricht Türk vom „Chaos“. Das „Chaos in der *Babylonischen Wandrung* [ist nichts] anderes als die Spiegelung des chaotischen Zustandes unserer Welt und der Verwirrung einer gesellschaftlichen Zwischenschicht, eben des geistigen Bürgertums, zu dem der espritvolle Experimentator neuzeitlicher Epik gehört!“ „Espritvoller Experimentator“ – das ist nicht mehr Ironie, vielmehr Infamie. Döblin, der linksbürgerliche Autor, wird in einen Topf mit den Autoren geworfen, die dem Nationalsozialismus nahestehen.

Joseph Roth wird speziell in der Anfangsphase des Exils von den kommunistischen Rezensenten mehrfach dezidiert negativ rezensiert. Im Zentrum der Kritik steht vor allem sein Exilerstling, *Tarabas*. Besonders aussagekräftig sind die Besprechungen von F. C. Weiskopf[[38]](#footnote-38) und – wiederum – von Werner Türk. Weiskopf fasst die Aussage des Romans mit den Worten zusammen:

„Es ist eine trübe Moral: Eingeständnis der Hoffnungslosigkeit und Resignation eines Individualisten, der sein Leben für das Leben hält.“

Werner Türk hebt zwar die „zwingende Kraft der Menschendarstellung“ hervor und die „Musikalität der Sprache“, er spricht sogar von „unfehlbarer realistischer Treffsicherheit“ bei der Gestaltung der Personen. Am Schluss kommt er trotzdem zu dem Ergebnis:

„*Tarabas* ist kein Buch unserer Zeit und für unsere Zeit“.

Es sei eine „schön erzählte Heiligenlegende“, aber eben deshalb kein zeitgerechter Text. – Genau gegenteilig fällt die Besprechung eines nicht-deutschen Kritikers aus, von Felix Bertaux. Er lobt „Melodie und Orchestrierung“ dieses Romans und die „festliche Malerei“ der Bilder, die holländischer Genremalerei gleiche.

Avantgardistische kommunistische Autoren sind ähnlichen Angriffen ausgesetzt. Anna Seghers, Kommunistin und literarische Avantgardistin, ist im Exil nahezu ständig Zielscheibe vehementer Attacken. Bei ihr wird die literarische Form kritisiert. Die politische Haltung dagegen ist korrekt. Literaturkritik verwandelt sich unter der Hand in einen Kommentar zu den im Kunstwerk dargestellten politischen Ereignissen. Peter Merin sagt in der kommunistischen Zeitschrift *Unsere Zeit* über ihren Roman *Der Weg durch den Februar*,[[39]](#footnote-39) dass er Dimitroffs Postulat nach „Helden“ gerecht werde – ein prägnanter *außerliterarischer*, politisch bestimmter Urteilsmaßstab – , Martin Grebly in seiner Besprechung desselben Romans im *Gegen-Angriff[[40]](#footnote-40)* wiederholt diese Aussage, fügt aber mit negativem Unterton hinzu, dass die Führer der SPÖ „im Dunkeln“ blieben. Die außerliterarische Orientierung der Wertung ist unübersehbar. – Erstaunlich ist in Hinblick auf die Person des Kritikers, dass es sich bei Peter Merin um einen literarisch-artistisch ungemein gebildeten Publizisten handelt, der mit Brecht eng befreundet war und der gerade an Brechts Werk – in deutlicher Distanz zur Parteikritik, die Brecht unter „Formalismus“-Verdacht stellt – immer wieder die Kunstfertigkeit und historische Reflektiertheit der Brechtschen Technik in den Vordergrund rückt.

Blickt man auf weitere Besprechungen, vor allem solche, die einen erheblich kritischeren Ton zeigen, dann wird erkennbar, dass sich diese Einwände durchweg auf Merkmale beziehen, die zum traditionell „literarischen“ Inventar des Schreibens gehören: vor allem auf Psychologie und Symbolik. Bei Karl Schmückle heißt es z.B. über eine Person in *Die Rettung*, sie sei „fast schon kein sinnlich existentes Wesen mehr, sondern beinahe nur noch ein Symbol“. Die Tendenz der Kritik, die klassisch-*literarischen* Mittel der künstlerischen Gestaltung negativ zu bewerten, ist unübersehbar. Anna Seghers wird außerdem der für sie charakteristische „melancholische“ Grundton, der aus Psychologie, Sprachstil und Handlungsführung entsteht, vorgeworfen – auch dies ein Beispiel dafür, dass nicht „literarische Meisterschaft“ an sich gilt, wie es verbal in den Kritiken immer wieder propagiert wird, sondern eine *politisch* bestimmte Qualität des künstlerischen Arbeitens. Das Kunstwerk darf – wie es in einer Seghers-Besprechung von Kurt Schmückle heißt – nicht länger „Geistesprodukt“ sein, sondern muss „Abbild“ bleiben. Das heißt: Die Literatur ist vor allem politisch-erkenntnismäßige „Spiegelung der Realität“, und erst in zweiter Linie ein ästhetisches Artefakt. Deutlich ist hier das Paradigma des Sozialistischen Realismus zu erkennen, und zwar in seiner normativen, dogmatischen Anwendung. – Ist die kommunistische Literaturkritik gegenüber ‚bürgerlichen‘ Autoren teils teils von Ablehnung und Konfrontation geprägt, teils von opportunistischem Anbiedern, ist die Kritik an kommunistischen Autoren und Autorinnen ein Instrument der parteipolitischen Disziplinierung.

1. Vgl. *Linksintellektuelle zwischen den beiden Weltkriegen.* Hrsg. von Walter Laqueur u. George L. Mosse. München 1969; Jost Hermand/Frank Trommler: *Die Kultur der Weimarer Republik.* München 1978; Walter Laqueur: *Weimar.* Die Kultur der Republik. Frankfurt a.M. u.a. 1977. [↑](#footnote-ref-1)
2. Vgl. Rainer M. Lepsius: Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft. – In: ders.: *Demokratie in Deutschland.* Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Göttingen 1993, S. 25-50. [↑](#footnote-ref-2)
3. Ich folge hier Ludolf Herbst: *Das nationalsozialistische Deutschland,* S. 68 ff. [↑](#footnote-ref-3)
4. Johannes R. Bechers „Bericht über die Tätigkeit während meiner Reise vom 5. Juli bis 27. September 1933“ (abgedruckt in: *Zur Tradition der sozialistischen Literatur in Deutschland.* Hrsg. u. kommentiert von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin. 2. Aufl. Berlin/Weimar 1967, S. 570 – 590) vermittelt ein klares Bild der politischen, publizistischen und organisatorischen Probleme, vor allem auch von der Bedrohung durch „Trotzkisten“, mit denen sich die KPD Mitte 1933 konfrontiert sah. [↑](#footnote-ref-4)
5. Über die gleiche Autorität verfügten vor allem auch die Pazifisten, insbesondere Albert Einstein. Das Schriftsteller-Milieu und das Pazifisten-Milieu überschnitten sich in Teilen. [↑](#footnote-ref-5)
6. Zu den *Braunbüchern* vgl. Kap. 5**;** zu Details der verlegerischen Arbeit vgl. Babette Gross: *Willi Münzenberg*, S. 375-381, 405-409. [↑](#footnote-ref-6)
7. Becher spricht in seinem Reisebericht offen dieses Problem an: „In Verbindung mit verschiedenen Erfahrungen und Gesprächen mit mehreren Genossen stellte sich die Notwendigkeit deiner Intellektuellen-Zeitschrift heraus, da die Intellektuellen-Bewegung in Westeuropa besonders nach Auflösung der Linksfront [!] und nach Beginn starker trotzkistischer Aktionen [!] ziemlich verwahrlost und gefährdet ist“ (S. 578). Immer wieder wird auf die Notwendigkeit von Aktionen gegen den „Trotzkismus“ (S. 581) hingewiesen. [↑](#footnote-ref-7)
8. Ebd., S. 587; Kursivierungen – F.T. [↑](#footnote-ref-8)
9. Günthers Name und seine Mitarbeit finden im Impressum jedoch keine Erwähnung. [↑](#footnote-ref-9)
10. Becher, S. 588 f. – Die verdeckte Finanzierung von Verlagen und von Zeitschriften war ein Phänomen, das von unabhängigen Publizisten wie Rudolf Olden genau verfolgt wurde. Olden brachte dieses Faktum gegenüber Hermann Budzislawski, die Nachfolger von Willi Schlamm als Herausgeber der *Neuen Weltbühne,* auch offen zur Sprache, allerdings nur in brieflicher Form (vgl. Kap. 5). Öffentlich wurde dieser Sachverhalt jedoch zumindest in der Anfangsphase des Exils nicht diskutiert. Man vermied es, den Nationalsozialisten damit Argumente in die Hand zu geben.

    An der Tatsache dieser indirekten Kontrolle der *Neuen Weltbühne* seitens der KPD besteht jedoch kein Zweifel. In der „geschlossenen Parteiversammlung“ im September 1936 in Moskau spricht Ernst Ottwalt davon, dass er in Prag die Aufgabe gehabt habe, „mit Budzislawski die ersten Schritte zu der sich nach und nach Herausbildenden Zusammenarbeit einzuleiten“ (in: Reinhard Müller [Hrsg.]: *Die Säuberung.* Moskau 1936: Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung. Reinbek 1991, S. 237. [↑](#footnote-ref-10)
11. Sein Name ist durch Asterisken anonymisiert, da er sich als Illegaler in Deutschland befand und hier eine Gruppe des BPRS führte. [↑](#footnote-ref-11)
12. Zu Einzelheiten dieses Konfliktes vgl. Kap. 4. [↑](#footnote-ref-12)
13. Es ist ein bezeichnendes Phänomen, dass ein dem Marxismus nahestehender Autor wie Walter Benjamin keine Möglichkeit hatte, in den von der KPD kontrollierten Publikationsorganen Beiträge zu veröffentlichen. Diese Art marxistisch fundierter Literaturtheorie hätte den Führungsanspruch der von der jeweiligen Parteilinie bestimmten Kritik in Frage gestellt. [↑](#footnote-ref-13)
14. Dieser Abschnitt des Kapitels basiert in Teilen auf dem Vortrag „Thomas Mann und sein Werk im Spiegel der marxistischen Literaturkritik des Exils“, den ich auf dem Thomas-Mann-Kolloquium in Lübeck 1986 gehalten habe. Er ist abgedruckt in den *Thomas-Mann-Studien*. Bd. 7. Bern 1987, S. 329 – 350. [↑](#footnote-ref-14)
15. Ernst Ottwalt: Der Turm zu Babel. Thomas Mann: „Die Geschichten Jaakobs“, Roman. Erster Band der Trilogie „Joseph und seine Brüder“, S. Fischer-Verlag Berlin, 1933. – In: *Neue Deutsche Blätter,* Jg. 1 (1933), H. 4, S. 253-258. [↑](#footnote-ref-15)
16. S. 254. Ottwalt nennt Thomas Mann einen Autor, „zu dessen hohem Können und dessen warmherziger Geistigkeit wir Schriftsteller einer jüngeren, robusteren Generation in herzlicher Achtung aufsehen“. [↑](#footnote-ref-16)
17. S. 254. [↑](#footnote-ref-17)
18. [*Neue Deutsche Blätter*, Redaktion:] Briefe, die den Weg beleuchten; Jg. 1 (1933), H. 3 (November), S. 129-139. [↑](#footnote-ref-18)
19. Hermann Kurzke: *Thomas Mann.* Epoche – Werk –Wirkung. München 1985, S. 250 f. [↑](#footnote-ref-19)
20. Alfred Kurella: Die Dekadenz Thomas Manns. – In: *Internationale Literatur*. Jg. 4 (1934), H. 2, S. 155 – 158. [↑](#footnote-ref-20)
21. Ebd., S. 155. [↑](#footnote-ref-21)
22. S. 156; Kursivierung – F.T. [↑](#footnote-ref-22)
23. S. 157 f. – Hervorhebung im Original. [↑](#footnote-ref-23)
24. S. 158. [↑](#footnote-ref-24)
25. In der KPD bestanden sogar gegen Friedrich Wolfs *Professor Mamlock* Widerstände; vgl. Maria Theresa Sciacca: „Mamlock“-Variationen – Ein Drama und seine verschiedenen Fassungen. In: *Exil* 26 (2006), H. 1, S. 37 – 51, hier: S. 45 f., 48. Der Vorwurf lautet, dass in dem Stück „der Rassenkampf“ thematisch dominiere, nicht jedoch der „Klassenkampf“. [↑](#footnote-ref-25)
26. Johannes R. Becher: Bericht über eine Reise nach Prag, Zürich und Paris. In: *Zur Tradition der sozialistischen Literatur in Deutschland.* Hrsg. u. kommentiert von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin. 2. Aufl. Berlin/Weimar 1967, S. 669 – 682. [↑](#footnote-ref-26)
27. Becher: *Bericht,* S. 679. [↑](#footnote-ref-27)
28. Zu den Texten und Reden vgl. *Sozialistische Realismuskonzeptionen.* Dokumente zum 1. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller. Hrsg. von Hans-Jürgen Schmitt u. Godehard Schramm. Frankfurt a.M. 1974. [↑](#footnote-ref-28)
29. Die „Erbe“-Problematik wird an späterer Stelle behandelt werden. [↑](#footnote-ref-29)
30. Becher: *Bericht,* S. 679 f. [↑](#footnote-ref-30)
31. S. 680. Hervorhebung – F.T. [↑](#footnote-ref-31)
32. „Volksfrontpolitik“ bedeutet, anders als der Begriff es suggeriert, dass *auch das Bürgertum* in eine Politik, die von der KPD und – in geringerem Maße – auch von der SPD getragen werden soll, einbezogen wird. – Zur Volksfront im Exil vgl. Ursula Langkau-Alex: *Deutsche Volksfront 1932-1939 - Zwischen Berlin, Paris, Prag und Moskau*. Berlin. 3 Bände. Bd. 1: *Vorgeschichte und Gründung des Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront*. 2004, Bd. 2: *Geschichte des Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront*. 2004, Bd. 3: *Dokumente, Chronik und Verzeichnisse*. 2005. [↑](#footnote-ref-32)
33. Georg Lukács: Thomas Mann über das literarische Erbe. In: *Internationale Literatur* 6 (1936), H. 5. S. 56 – 66. [↑](#footnote-ref-33)
34. S. 57; Hervorhebung im Original. [↑](#footnote-ref-34)
35. Ernst Ottwalt: In diesen Tagen. In: *Internationale Literatur* 6 (1936), H. 5, S. 10. [↑](#footnote-ref-35)
36. Lion Feuchtwanger: *Die Geschwister Oppermann*, a.a.O., S. 173 f. Hervorhebung – F.T. [↑](#footnote-ref-36)
37. Jg. 1, H. 10, S. 639 – 642. [↑](#footnote-ref-37)
38. F. C. Weiskopf: Auf der Flucht ohne Ende. Joseph Roth: Tarabas, ein Gast auf dieser Erde“. In: *Neue Deutsche Blätter* 1 (1934), H. 10, S. 642 – 644. [↑](#footnote-ref-38)
39. Peter Merin [d.i. Oto Bihalji-Merin]: Der Weg durch den Februar. – In: *Unsere Zeit* 8 (1935), H. 4/5, S. 76 – 77. [↑](#footnote-ref-39)
40. Martin Grebly: Oesterreichs Helden 1934. Zu dem Roman „Der Weg durch den Februar“ von Anna Seghers. – In: *Der Gegen-Angriff* 3 (1935), Nr. 22, S. 6. [↑](#footnote-ref-40)